

1. *Doing* unerfüllter Kinderwunsch

In diesem Buch geht es um Menschen, die aus medizinischen Gründen einen unerfüllten Kinderwunsch haben. Es ist kein Buch über »Exoten«, sondern über »ganz normale Menschen«, wie eine Interviewpartnerin ihr Dasein mir gegenüber umschrieb. Als ich mit der Forschung begann, hatte ich bislang noch keinen Zugang zu Menschen mit unerfülltem Kinderwunsch und wusste demzufolge auch nichts über deren Lebensrealitäten. Ich plante, Interviews mit ihnen zu führen, in denen sie mir von ihrer Unfruchtbarkeit, ihrer Kinderlosigkeit und den ihnen zur Verfügung stehenden medizinischen Möglichkeiten berichten würden. Dabei interessierte mich besonders, inwiefern sie Religion – in diesem Fall das evangelikale Christentum – als Ressource im Umgang mit der Situation erlebten. Mit dieser Intention startete ich im Herbst 2021 mit der Erhebung der Daten.

Heute, mehrere Jahre später, kenne ich verschiedenste Lebensgeschichten von Menschen mit unerfülltem Kinderwunsch. Für die breite gesellschaftliche Öffentlichkeit sind diese Geschichten weitestgehend unsichtbar, nicht zugänglich und unauffällig. Die Menschen, mit denen ich gesprochen habe, erleben den gesellschaftlichen Umgang mit dem Thema dementsprechend als tabuisierend oder gar stigmatisierend – ganz so, als könnte die Erfahrung eines unerfüllten Kinderwunsches nicht jede beliebige Person, sondern eben nur »Exoten« ereilen. Tatsächlich führen Menschen mit unerfülltem Kinderwunsch ein Leben, das – i.d.R. zunehmend – auf die Überwindung dieses Zustands ausgerichtet ist. Sie erleben ihn folglich nicht nur als krisenhaft und identitätsbedrohend, sondern vor allem als etwas Allumfassendes, als etwas, was sämtliche Lebenslagen beeinflussen und grundlegend verändern kann. Der Soziologe Arthur Greil (1991) benennt den Zustand der Unfruchtbarkeit als einen ganz spezifischen »Life-Style« (97), und die Anthropologin Sarah Franklin (2002) beschreibt ihn als »besitzergreifend« (»takes over«, 385). Den Alltag von Personen, die mit medizinischen Mitteln versuchen, eine Schwangerschaft zu erzielen, benennt sie als ein »Leben in der Welt der assistierten Konzeption« (375). Hört man Personen mit unerfülltem Kinderwunsch zu, wird klar, was

Franklin damit meint. So führten Rahel (t2) und Maria,¹ zwei Frauen, die ich interviewte, aus:

mein Leben hat sich schon recht verändert in den letzten zwei Jahren [...] darf ich das jetzt, darf ich das nicht und so und vorher habe ich einfach gelebt und es war mir scheisseegal, ich habe geraucht wenn ich Lust dazu hatte und jetzt ist es einfach so, eben alles so fokussiert auf »wo bin ich, wo stehe ich gerade im Monat im Zyklus, darf, darf, darf ich jetzt das essen?«, es sind einfach so viele Entscheidungen und viele Gedanken die einem die ganze Zeit durch den Kopf gehen (Rahel t2)²

dann haben wir wirklich zwei, drei Monate lang nichts gemacht [um an der Erfüllung des Kinderwunsches zu arbeiten], und wir haben einfach, ja, gelebt (Maria)

Rahel und Maria reflektieren eine Erfahrung, die von vielen meiner Interviewpartner:innen beschrieben wird: dass sich »Leben« in der subjektiven Wahrnehmung grundlegend vom »Leben mit unerfülltem Kinderwunsch« unterscheidet. »Einfach leben«, so die Andeutungen, ist keine Option mehr, wenn man an der Erfüllung dieses Wunsches arbeitet. Es bedingt einer aktiven »Pause«, wenn das Bedürfnis nach »Leben« irgendwann zu gross wird. So wurde mir bewusst, dass ich für diese Forschung nicht – wie ursprünglich geplant – isoliert darauf fokussieren kann, wie Menschen über ihren unerfüllten Kinderwunsch sprechen und welche Rolle Religion darin spielt. Ich muss das Allumfassende als konstitutives Merkmal dieses Zustandes begreifen und damit dessen Auswirkungen auf sämtliche Bereiche des Lebens in den Blick nehmen, ansonsten würde ich den Erfahrungen meiner Gesprächspartner:innen nicht gerecht. Auch Religion stellt für die gläubigen Christ:innen, die ich befragte, keinen vom unerfüllten Kinderwunsch separierbaren Aspekt dar, sondern ist integraler Bestandteil des Erlebens.

Ich möchte noch einen Schritt weiter gehen als Greil und Franklin. Deren Metapher des »besitzergreifenden Life-Styles« erweist sich zwar als zutreffend, jedoch wird sie der Rolle von Personen mit unerfülltem Kinderwunsch (unabhängig davon, ob er im Kontext von Reproduktionsmedizin stattfindet oder nicht) noch nicht gerecht. Der »Life-Style« ergreift nicht *einfach so* »Besitz« von diesen Menschen, vielmehr wird er aktiv durch sie konstruiert. Sie erleben den Zustand der Unfruchtbarkeit als etwas, was sie nicht oder nur in sehr begrenztem Umfang kontrollieren können; sie können nicht beeinflussen, ob sie eine Endometriose haben, ob ihre Spermien eine ungünstige Form haben, ob sich die gezeugten Embryonen entwickeln, ob sie sich einnisten, ob es zu einer Fehlgeburt

1 Wie bei allen verwendeten Namen handelt es sich hierbei um Pseudonyme (vgl. dazu ausführlicher 5.2.3). Der Zusatz »t1« bzw. »t2« verweist darauf, dass es sich um das erste bzw. das zweite Interview mit dieser Person handelt.

2 Hierbei handelt es sich wie bei allen abgebildeten Zitaten um eine Übersetzung. Die Transkripte liegen mehrheitlich in verschiedenen schweizerdeutschen Dialekten vor, die zwecks besserer Lesbarkeit ins Standarddeutsche übersetzt wurden. Wo lexikalisch starke Abweichungen vom Ursprungstext vorgenommen werden, weil für einen schweizerdeutschen Ausdruck kein standarddeutsches Pendant existiert, wird in eckigen Klammern zusätzlich der originale Wortlaut wiedergegeben (vgl. ausführlicher 5.2.3 und Anhang I).

oder zu einer Schwangerschaft kommt. Umso mehr erarbeiten sie sich die *Interpretationshoheit* über das, was ihnen geschieht, und schaffen sich individuelle Ressourcen und Handlungsoptionen: »unable to choose their experience they can at least decide upon the meaning« (Hiimäe 2017: 35). Diese Deutungshoheit zu erlangen, Bedeutungszuschreibungsprozesse vorzunehmen und Entscheidungen für den weiteren Verlauf hinsichtlich des Umgangs mit dem Wunsch zu treffen, verlangt von ihnen Reflexionsleistungen in enorm ausgeprägtem Mass – das will ich mit diesem Buch aufzeigen. Obwohl ein unerfüllter Kinderwunsch in der Regel sowohl hinsichtlich einer emotionalen als auch einer körperlichen Dimension mit negativen Erfahrungen einhergeht, wäre es grundlegend falsch, die betreffenden Personen als passive Opfer zu verstehen, die der Situation ausgeliefert sind, die ihnen »geschieht« (vgl. Hiimäe 2017; Jennings 2010; Sandelowski 1993; Throsby 2004; Tjørnhøj-Thomsen 2005). Es wäre auch falsch, sie nur als »verzweifelt« zu verstehen. Die Auseinandersetzung mit einem unerfüllten Kinderwunsch erfordert unabhängig vom individuellen Umgang damit ein hohes Mass an emotionaler sowie körperbezogener Arbeit, Entschlossenheit und Ausdauer.

Weil Personen mit einem unerfüllten Kinderwunsch im Folgenden bewusst und betont als *aktive* Akteur:innen dargestellt werden, wird der Ausdruck der »Betroffenen« weitestgehend vermieden.³ Der Terminus impliziert eine potenzielle Passivität, mit der man den Gemeinten nicht gerecht würde. Präferiert wird der Ausdruck »Wunscheltern«: Dieser ist wertneutraler, während er gleichzeitig den Fokus, auf den die Gemeinten ihr gegenwärtiges Leben mehrheitlich ausrichten, nicht verneint. »Wunscheltern« ist zudem genderinklusiv. Es referiert sowohl auf Personen, die sich in einem binären Geschlechtermodell einordnen (was auf sämtliche interviewten Personen zutrifft), inkludiert jedoch auch nicht-binäre Menschen.⁴

Von diesem Verständnis der Forschungssubjekte leitet sich auch die zentrale These des Buches ab: Ein unerfüllter Kinderwunsch ist nichts, was Wunscheltern nur *haben*, sondern etwas, was sie vielmehr *tun*. Demzufolge kann die Rede sein von einem »*Doing* unerfüllter Kinderwunsch«. Der Ausdruck irritiert sprachlich, was bewusst und gewollt ist: Die kognitive Dissonanz rührt daher, dass *Doing* auf Handeln und Aktivität verweist, während »unerfüllter Kinderwunsch« einen statischen Zustand beschreibt. »*Doing* unerfüllter Kinderwunsch« fordert die Vorstellung von Wunscheltern als schlichte »Betroffene« einer körperlichen Kondition heraus und verweist auf eine angestrebte Korrektur dieser Denkweise. Das Konzept »*Doing* unerfüllter Kinderwunsch« lehnt sich an dasjenige des »*Doing* Gender« an, welches aus der interaktionstheoretischen Soziologie stammt und von Candace West und Don H. Zimmerman entwickelt wurde (vgl. West/Zimmerman 1987).⁵ West/Zimmerman fassten Geschlecht bzw. Gender als etwas, das Individuen in einem fortlaufenden Herstellungsprozess *permanent* hervorbringen und

3 Vgl. zur kritischen Auseinandersetzung zur Bezeichnung »Betroffene« Böcker (2022: 97).

4 Soweit möglich, werden geschlechtsneutrale Bezeichnungen (wie »Eltern« oder »Befragte«) verwendet. Wenn dies sprachlich nicht möglich ist, wird zur Markierung der Inklusion sämtlicher Geschlechtsidentitäten Gebrauch vom Doppelpunkt gemacht. Wo sich die Bezeichnung auf eine interviewte Person bezieht, die sich im binären Geschlechtsmodell eindeutig verordnet, finden auch entsprechende Termini wie etwa »Mutter« Anwendung.

5 Die *Doing*-Metapher wird auch in anderen Untersuchungskontexten mit dem Schlagwort des »practical turns« angewandt, so zum Beispiel in der Familienforschung. »*Doing* Family« verweist

reproduzieren. Damit wird der Deutung widersprochen, es handle sich bei Geschlecht um ein statisches Merkmal, das im Alltag bloss seinen Ausdruck findet (vgl. Gildemeister 2010: 137; Gildemeister/Wetterer 1992: 237). Auch »*Doing* unerfüllter Kinderwunsch« verweist erstens darauf, dass dieses zugeschriebene Merkmal nicht nur in expliziten Situationen um das Thema »Kinder« oder »Fortpflanzung« relevant wird, sondern nahezu omnipräsent ist. Die zweite Parallele besteht darin, dass die Zuschreibung als »unfruchtbar« (genauso wie »männlich« oder »weiblich«) erst dadurch wirksam und identitätsstiftend wird, dass die Individuen diesem Zustand Bedeutung zuschreiben und daraus schlussfolgernd Handlungen vornehmen. Durch das *Doing* werden die Ausführenden in der (selbst) zugeschriebenen Identität gefestigt. Hier besteht jedoch ein wesentlicher Unterschied zwischen den beiden Konzepten: Beim »*Doing Gender*« geschieht das *Tun* weitestgehend unbewusst, indem soziale Skripte befolgt werden. Die Konsequenz ist die Bestätigung gesellschaftlicher Normen sowie die Erhaltung sozial geltender Ordnungen und Kategorien, in welche sich die »Tuenden« einordnen – in diesem Fall das binäre Geschlechtsmodell. Für Wunscheltern hingegen gibt es solche Kategorien nicht; ihr Dasein ist in vielen Kontexten tabuisiert und es gibt demzufolge auch kein soziales Skript für das »*Doing* unerfüllter Kinderwunsch«. Deswegen muss es sehr viel bewusster geschehen – Wunscheltern wissen, dass sie gewisse Handlungen vollziehen, weil sie sich gerade mitten im Prozess der Erfüllung ihres Kinderwunsches befinden. Mit ihrem »*Tun*« bestätigen sie nicht primär eine gesellschaftliche Norm, sondern arbeiten aktiv an der individuellen Aushandlung ihrer Situation. »*Doing* unerfüllter Kinderwunsch« hebt daher die Tuenden als aktiv handelnde Akteur:innen hervor – im Gegensatz zum »*Doing Gender*«-Konzept, das versucht, deren unbewusste Normkonformität zu erklären. Das hängt auch damit zusammen, dass Wunscheltern mit ihrem Handeln vor allem versuchen, den gegenwärtigen Status zu *überwinden*.

Konkret beinhaltet das *Doing* das aktive Suchen nach Antworten auf Fragen wie: Warum geschieht das gerade mir? Warum kann mein Körper das Natürlichste der Welt nicht leisten? Bin ich dafür mitverantwortlich, dass die Seele meines zukünftigen Kindes nicht bei mir bleiben möchte? Wie entscheide ich mich für oder gegen bestimmte Massnahmen? Soll ich Reproduktionsmedizin in Anspruch nehmen? Darf ich in die Natur eingreifen? Welchen Weg hat Gott für mich vorhergesehen? Soll ich noch eine Hypnose-Therapie ausprobieren? Worauf muss ich bei meiner Ernährung achten? Welchen Personen oder Instanzen gebe ich die Autorität, über den Umgang mit der Situation mitzuentcheiden? Wen involviere ich in die Entscheidungsfindung, mit wem spreche ich darüber? Wie verändert sich die Paar-identität? Darf ich Missgunst darüber empfinden, dass alle meine jüngeren Geschwister problemlos Eltern geworden sind? Warum sind eigentlich alle in meinem Umfeld schwanger? Darf ich um den Verlust eines Embryos trauern? Wie organisiere ich meinen Arbeitsalltag, wenn ich permanent in die Kinderwunschklinik gehen muss und mir Hormone zu gesetzten Zeiten spritzen muss? Gibt es alternative Identitäten zur Elternrolle? Wer bin ich und wo ist mein zugewiesener Platz – in einer Welt oder in einer Gemeinde, die die kinderreiche Familie als heilig erachtet? Wie schaue ich nach abgeschlossenem unerfülltem Kinderwunsch auf die Zeit zurück – und macht es einen

dann etwa darauf, dass Familie nicht als etwas Gegebenes betrachtet wird, sondern als etwas, woran aktiv gearbeitet wird bzw. werden muss (vgl. z.B. Jurczyk 2014).

Unterschied für mein Kind, dass es »künstlich« erzeugt wurde? Diese Auseinandersetzungen sind nur einige Beispiele, die Wunscheltern in den Interviews benannten. *Doing* unerfüllter Kinderwunsch bezieht sich auf eine kognitive und emotionale Ebene, die jedoch auch Konsequenzen hinsichtlich einer körperlichen Dimension miteinschliesst. Offensichtlich ist dies bei der Inanspruchnahme von Reproduktionsmedizin und von alternativen Behandlungsformen. Doch auch die potenziell veränderte Paaridentität kann mit körperbezogenen Konsequenzen einhergehen. Das ist etwa dann der Fall, wenn das Paar »im Zyklus« der Frau lebt und auf keinen Fall einen fruchtbaren Tag verpassen will, um eine ersehnte Schwangerschaft zu erzeugen.

Dieses Buch hat den Anspruch, eine analytische Ordnung in diese Fülle an geschilderten Fragen, Auseinandersetzungen und veränderten Lebensumstände einzubringen. Der Aufbau des Buches gestaltet sich dabei wie folgt: In **Teil A** wird zunächst die Ausgangslage beschrieben. »Ausgangslage« bezieht sich erstens auf den Forschungsstand, in welchen die Ausführungen eingebettet werden. Zweitens soll auch die Ausgangslage für Wunscheltern dargelegt werden. Damit sind zum einen die ihnen zur Verfügung stehenden medizinischen Möglichkeiten gemeint, zum anderen der rechtliche Kontext, in welchem sie sich bewegen.

In **Teil B** werden Überlegungen zu Ethik, Methode und Feld dargelegt. Im Kapitel zur Ethik wird der Fokus auf die potenzielle Vulnerabilität der interviewten Wunscheltern und deren mögliche Auswirkungen auf verschiedene Stadien im Forschungsprozess gelegt. Im Methoden-Kapitel werden u. a. die leitenden Forschungsfragen formuliert sowie ausgeführt, dass sich die Prozesse von Datenerhebung, -auswertung und Theoriebildung auf den Forschungsstil der Grounded Theory beziehen. Weil es sich bei der Grounded Theory nicht um eine Methode im engeren Sinne handelt, bedingt es weiterer Ausführungen, um das methodische Vorgehen zu begründen. Schliesslich wird das untersuchte Feld sowie mein Zugang zu ihm beschrieben.

Teil C ist der Analyseteil und damit das Kernstück des Buches. Dieser hat den Anspruch, das *Doing* unerfüllter Kinderwunsch in einer analytischen Ordnung wiederzugeben. Leitend ist dabei u. a. die Frage, inwiefern religiöse Bedeutungszuschreibungsprozesse von den Wunscheltern vorgenommen und bewertet werden. Ich konnte sechs soziale Momente identifizieren, in denen das *Doing* für Wunscheltern von besonderer Relevanz ist. Diese werden in je einem Kapitel dargelegt.

Das erste soziale Moment sind die **biomedizinischen Zugänge** und Lösungsvorschläge für die Situation eines unerfüllten Kinderwunsches. Es wird sich zeigen, dass Unfruchtbarkeit gesamtgesellschaftlich als ein primär medizinisches Problem verhandelt wird. Daher überrascht es nicht, dass sich sämtliche Wunscheltern zu den Möglichkeiten der Reproduktionsmedizin verhalten und aktiv Entscheidungen für oder gegen deren Inanspruchnahme treffen *mussten*. Neben biomedizinischen Ansätzen sind jedoch auch **alternative Zugänge** zum Thema Kinderwunsch und Schwangerschaft in den Daten präsent. Im zweiten Kapitel werden die Gründe dafür ausgeführt und es wird der Frage nachgegangen, inwiefern alternative, »ganzheitliche« Verständnisse von Gesundheit teilweise als Ressource, teilweise als Belastung empfunden werden. Im dritten Kapitel wird die Frage verhandelt, inwiefern der **Einbezug transzendenter Grössen** für Wunscheltern eine Rolle spielt, etwa zum Zweck der Legitimation ihrer Handlungen und Entscheidungen. Für christlich-gläubige Wunscheltern wird diese Transzendenz

durch »Gott« bzw. »Jesus« verkörpert, während die Rolle bei den nicht-spezifisch Gläubigen durch semantisch vagare Konzepte versinnbildlicht wird. Im vierten Kapitel wird ausgeführt, inwiefern Wunscheltern eine **Beziehung zu ihrem (imaginierten) Wunschkind** aufbauen, welches (noch) nicht oder nicht mehr physisch existiert. Dabei wird sich zeigen, dass die gedankliche Möglichkeit einer zukünftigen Existenz dieses Kindes sowohl eine Quelle für Hoffnung wie auch existenzielle Verlustängste implizieren kann. Diese Ambivalenzen auszuhalten, ist für viele ein wesentlicher Aspekt des *Doings*. Die Bedeutung des Kinderwunsches für die **Partnerschaft sowie für das genderspezifische Identitätsgefühl** werden im fünften Kapitel adressiert. Die Ausführungen veranschaulichen, inwieweit männliche und weibliche Unfruchtbarkeit auch sozial mitkonstruiert sind und wie sich diese sozialen Konstrukte auf das Erleben von Wunscheltern auswirken. Schliesslich wird im sechsten Kapitel dargelegt, was alltägliche Interaktionen in der **»fruchtbaren Welt«** für Wunscheltern bedeuten. Dabei geht es darum, dass sie ihre Umwelt auf eine spezifische Art und Weise wahrnehmen und sich häufig von Dritten – aber auch von sich selbst – auf ihre ungewollte Kinderlosigkeit⁶ reduziert wahrnehmen.

Sämtliche Analyse-Kapitel werden mit jeweils einem Unterkapitel abgeschlossen, in welchem theoretische Anschlüsse zu den jeweiligen Erkenntnissen diskutiert werden. Diese Ausführungen haben den Anspruch, die analytischen Ergebnisse weiterzudenken, in einen grösseren Zusammenhang einzubetten und für einen breiteren (religions-)wissenschaftlichen Diskurs anschlussfähig zu machen. Die Ausführungen sind nicht erschöpfend, sondern sollen Potenzial für mögliche weiterführende Forschungsfragen explizit machen.

Der letzte, abschliessende **Teil D** ist die Conclusio. In dieser werden die Ergebnisse zusammengefasst, die im Folgenden noch ausformulierten Forschungsfragen explizit beantwortet und ein Fazit gezogen.

Im Anhang findet sich ein Datenplan in Form einer Übersicht über die geführten Interviews bzw. alle relevanten Feldforschungsobjekte, die ich im Rahmen der teilnehmenden Beobachtungen kennengelernt habe.

6 Im Feld existiert als Alternativbezeichnung zu »kinderlos« auch der Ausdruck »kinderfrei« (vgl. z.B. Podcast »Expectations – geplant und ungeplant kinderfrei«, <https://www.expectations.ch>, zuletzt abgerufen am 22.10.2025). Die Endung «-los» wird teilweise als abwertend erachtet, weil sie impliziert, dass der bezeichneten Person etwas *fehlt* und sie deshalb kein vollwertiges Mitglied der Gesellschaft ist. Allerdings ist auch »kinderfrei« nicht unproblematisch oder wertfrei. Die Endung «-frei» konnotiert das, was nicht vorhanden ist, explizit negativ – in diesem Fall Kinder (vgl. z.B. die Wörter »zuckerfrei«, »barrierefrei« oder »stressfrei«) (vgl. Throsby 2004: 17). Hinzu kommt, dass sich die meisten befragten Wunscheltern nicht als »kinderfrei« bezeichneten, weil der Zustand ungewollt ist. Sie teilen damit die Auffassung, dass ihnen etwas *fehlt*. Aus diesen Gründen wird der Ausdruck »kinderfrei« in diesem Buch nur objektsprachlich verwendet.